

# Das Leben rauscht nur so vorbei

VON NAIMA EL MOUSSAOUI, 26.07.06, 07:06h

Wie Haschisch das alltägliche Verhalten der Konsumenten verändern kann.

**Essen** - „Hardcore Kiffer“ nennt Stefan (Name geändert) sich. Er ist 36 und kiffte, seitdem er 16 ist. Täglich. „Ich bin jemand, der nicht nur eine Tüte rauchen kann. Ich muss die ganze Mischung wegmachen“, sagt er. „Wie ein Säufer, der keinen Tropfen übrig lässt.“ Doch seinen letzten Joint hat er vor vier Wochen geraucht. So lange war er noch nie „clean“, sagt er stolz und lächelt. „Total ohne Gras.“ Geholfen hat ihm dabei die Cannabis-Ambulanz in Essen.

Stefan, ein großer schlanker Typ mit zotteligen braunen Haaren, lässt seine Cannabis-Abhängigkeit stationär behandeln. Er gehört zu den sieben Prozent, die Cannabis konsumieren und abhängig werden. Denn nicht jeder Kiffer hat ein Abhängigkeitsproblem. „Viel hängt von den familiären Verhältnissen ab, vom Freundeskreis, von den Perspektiven im Leben, ob es überhaupt welche gibt“, erklärt Diplom-Psychologe Frank Hölscher von der Cannabis-Ambulanz, die zu den Rheinischen Kliniken in Essen gehört. Wie das „erste Mal“ empfunden wird, spiele ebenfalls eine große Rolle.

Mit elf Jahren hat Stefan zum ersten Mal an einem Joint gezogen. „Ich fand das richtig schön.“ In seiner Gegend wohnte eine Gruppe von Hippies, bei denen er auf einem Geburtstag war. In Baumhäusern hätten sie sogar gelebt. „Wir saßen in der Küche und die Tüte ging rum.“ Er hält seine dünnen Finger ans Gesicht, wenn er erzählt; sein Zeigefinger am Mund lässt einige Wörter nur halb hinaus. Bei diesen „Freaks“ habe er sich wohl gefühlt. Zu Hause gab es nur Krach mit den Eltern, erinnert er sich - 16 geworden, ausgezogen, die Schule abgebrochen. „Kiffen war cool, und ich fand es erstrebenswert, cool zu sein.“ Es sei ein Stück Identitätssuche gewesen, eine Ausdrucksform, um zu sagen: „Ich bin alternativ.“ Deshalb hat ihn auch eine Zeit lang die Punker-Szene fasziniert. „Aber als Punk muss man gern Bier mögen - mag ich aber nicht.“ Etwas fertig auszusehen, sagt er, das sei außerdem gut bei den Mädels angekommen.

Das war einmal. Seit drei Jahren hat Stefan keinen Kontakt zu Frauen. Er traue sich nicht mehr, wisse nicht, wie er auf andere wirkt. „Beziehung mit Droge, das funktioniert nicht“, ist er sich sicher. Man gehe mit der Droge fremd. „Du bist mit deiner Freundin zusammen und denkst ständig ans Kiffen. Du lügst, um dir heimlich 'ne Tüte reinzupfeifen.“ Ein wenig spricht er wie zu sich selbst. „Meine letzte Freundin wollte mit mir Kinder, Familie haben. Sie war hübsch, intelligent, hatte mit Drogen nichts am Hut ...“, er hält kurz inne. „Ich hab sie in den Wind geraucht.“

Geschwitzt und gezittert

In der Essener-Cannabis-Ambulanz will er nun auch dieses Problem lösen. Erst kommt die stationäre Entgiftung, die drei bis vier Wochen dauert, dann eine ambulante Psychotherapie, die sich bis zu sechs Monaten hinziehen kann. Häufig hätten Cannabis-Patienten psychische Störungen, berichtet Psychologe Hölscher. Psychosen, Depressionen und Angststörungen seien hier die Klassiker. „Man kann aber nicht sagen, was zuerst da war - das Kiffen oder die Störung.“

Anfangs gab es für Stefan keinen Ausgang - so sind die Regeln. In den ersten Tagen habe er ununterbrochen geschwitzt und gezittert, sei total gereizt, aggressiv gewesen und habe schnell angefangen zu heulen. „Du fängst wieder an zu fühlen, spürst dich selbst“, sagt er. Typische Entzugssymptome, sie müssen nicht, können aber auftreten.

Ob Cannabis physisch abhängig macht ist zwar umstritten, aber laut Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) sind Entzugssymptome „Anzeichen für eine körperliche Abhängigkeit“. Dass Cannabis psychisch abhängig macht, gilt als bewiesen. „Der Konsum wird zum festen Bestandteil des Lebens. Familie und Beruf werden vernachlässigt. Trotz körperlicher Beschwerden wird konsumiert“, zählt Hölscher Kriterien für Abhängigkeit auf.

Stefan hatte noch Glück. Zumindest was seine Arbeit angeht. Er ist ausgebildeter Krankenpfleger und arbeitet seit 15 Jahren durchgehend. Für den Entzug hat er sich krankschreiben lassen. Niemand wird von seiner Sucht erfahren. Er hat sich eine gute Fassade aufgebaut, die nun langsam bröckelt. „Ich hatte in Cannabis eine Droge gefunden, mit der ich einigermaßen normal leben konnte“, sagt Stefan. Er sitzt da, ein bisschen krumm, eine Hand auf der Stuhllehne, die andere wieder in seinem mageren Gesicht. Dass er ein Problem hat, habe er spät gemerkt. Er klingt verbittert, spricht langsam, aber überlegt. Namen könne er sich schwer merken; könne sich nur schlecht konzentrieren und sei nicht mehr so belastbar. „Das Leben zieht an einem vorbei. Wie ein Zug und ich hab versäumt draufzuspringen.“ Er schäme sich dafür und fühle sich heute unreif. „Wenn man total dicht ist, kriegt man richtige Filmrisse.“

Risiken unterschätzt

Hölscher bestätigt: „Cannabis bewirkt einen Stillstand in der Entwicklung eines Menschen.“ Auf die Frage, ob Kiffen für das Gehirn schädlich ist, gibt es keine eindeutige Antwort. „Es ist insofern etwas dran, als Kiffer schon Gedächtnisdefizite aufweisen“, sagt Hölscher dazu. Cannabis werde oft verharmlost, vor allem Jugendliche unterschätzten die Risiken des Konsums. „Der Konsum steigt seit den 90er Jahren an und darauf wird erst nach und nach reagiert.“

Stefan hat lange nach einer Anlaufstelle gesucht und war froh als die Cannabis-Ambulanz im Juni 2005 eröffnete, die bislang 150 Patienten behandelte. „Das Kiffen war aber nicht nur schlecht“, meint er. „Wenn ich gestresst von der Arbeit kam, mir dann eine rauchte - das war schon schön.“ Er habe immer nur alleine und immer nur zu Hause geraucht. „Das Kiffen hat bei mir für Entspannung gesorgt.“ Ohne habe er nicht gut schlafen können. „Wenn ich mich hoch dosiert habe, wollte ich nur schlafen. Ich sehe, höre, fühle dann nichts.“ „Sich richtig wegmachen“, sagt er dazu.

In den letzten Jahre hat Stefan noch exzessiver gekiffte. Das habe auch mit den stärker werdenden Cannabis-Sorten zu tun, glaubt der 36-Jährige. „Von dem starken Zeug kriegt man einen richtigen Kick“, erzählt er. „Wie ein Hammerschlag und eine riesige Wolke macht sich in deinem Kopf breit.“ Er hebt die Arme in die Luft, um zu zeigen, wie groß die Wolke war. Nur: Mehr als ein einsamer „Kick“ sei nicht drin. „Du suchst danach, wieder und wieder. Aber vergeblich.“